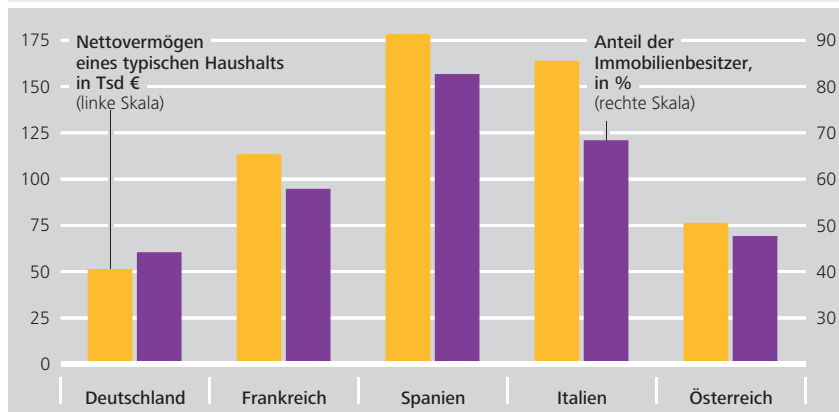


## Vermögen privater Haushalte Reiche Spanier, arme Deutsche?

Erstmals hat die Bundesbank private Haushalte in Deutschland zu ihrer Finanzsituation befragt. Die Studie ist Teil einer länderübergreifenden Untersuchung des Eurosystems. Einige Ergebnisse haben in den Medien viel Aufsehen erregt. Doch sind die Zahlen mit Vorsicht zu genießen.

### Vermögen privater Haushalte im internationalen Vergleich



Quelle: PH 2010/2011 - Datenstand 2010 (Spanien 2008).  
Deutsche Bundesbank

Der Blick von der Terrasse des Tagungszentrums der Bundesbank in Eltville auf den Rhein vermittelt Idylle und Ruhe. Man sieht Spaziergänger am Ufer und Schiffe, die gemächlich über das breite Gewässer schippern. Weit höhere Wellen schlagen dagegen die Informationen, die zur gleichen Zeit auf einer Pressekonferenz im Tagungszentrum veröffentlicht werden. Gemeinsam mit Heinz Herrmann, dem Leiter des Forschungszentrums der Bank, stellt Volkswirt Ulf von Kalckreuth Ende März die Studie der Bundesbank über „Private Haushalte und ihre Finanzen“ vor, nebst einigen Ergebnissen aus anderen Ländern (siehe Kasten Seite 19). „Spanier im Schnitt viel reicher als Deutsche“, titelt am nächsten Tag die Frankfurter Allgemeine Zeitung, und die Börsen-Zeitung macht „neue Ungleichheiten“ aus.

Solche Aussagen rufen natürlich Reflexe an den Stammtischen der Republik hervor. Die Fakten wirken erdrückend: Der typische Haushalt verfügt in Deutschland über ein Nettovermögen von 51.400 Euro, in Italien über 163.900 Euro und in Spanien sogar über 178.300 Euro (siehe Grafik links). Doch was ist eigentlich der typische Haushalt? Würde man alle Haushalte gestaffelt nach ihrem Vermögen nebeneinander legen, wäre dieser Haushalt genau in der Mitte – im Fachjargon spricht man vom Median.

### Staatliche Leistungen außen vor

Doch Herrmann und von Kalckreuth raten, keine voreiligen Schlüsse aus den erhobenen Zahlen zu ziehen. So stammten beispielsweise die Daten aus Spanien aus dem Jahr 2008, also noch aus der Zeit vor dem Einbruch auf dem dortigen Immobilienmarkt. Zudem deckten die Zahlen der Befragung des Eurosystems nicht die Sozialversicherungen ab, zum Beispiel



Fotos (4): Frank Rumpenhorst

Am Konferenztisch: In Eltville diskutieren Wissenschaftler die Ergebnisse der Studie.

Ansprüche aus der Rentenversicherung. „Auch diese Leistungen des Staates, die in Deutschland relativ hoch sind, müssen in der Gesamtschau berücksichtigt werden. Wir haben uns in der Befragung aber nur auf die privaten Haushalte konzentriert“, betont Herrmann. Pirmin Fessler von der Österreichischen Nationalbank (OeNB) spricht in der gleichzeitig stattfindenden zweitägigen Forschungskonferenz zum Thema einen weiteren Aspekt an: „In der Befragung wird nur auf Haushalte abgestellt, aber nicht auf Einzelpersonen. Gerade in Spanien können sich viele keine Mietwohnung leisten und wohnen dann noch zu Hause. In Deutschland dagegen liegt der Anteil von Ein-Personen-Haushalten bei 39 Prozent.“

### Hausbau zwingt zum Sparen

Ein wesentlicher Aspekt, darauf weist von Kalckreuth hin, ist die niedrige Hausbesitzerquote in Deutschland. Nur 44,2 Prozent wohnen hierzulande in einer eigenen Immobilie, in Spanien sind es fast doppelt so viele, nämlich 82,7 Prozent. „Wenn Ihnen jemand auf der Straße begegnet, und sie möchten wissen, ob er reich oder arm ist, fragen sie ihn, ob er ein Haus hat“, sagt von Kalckreuth. Durch die Tilgungsraten bei ihren Krediten würden viele Hausbesitzer praktisch zum Sparen gezwungen.

Manche Medien berichten auch über ein anderes Ergebnis der Studie, die ungleiche Verteilung des Vermögens. So besitzen die reichsten zehn Prozent der Haushalte in Deutschland fast 60 Prozent des Nettovermögens. Dagegen haben 73 Prozent der Haushalte ein unterdurchschnittliches Nettovermögen. Diese Werte decken sich aber mit anderen bereits seit längerem

existierenden Studien – zum Beispiel dem sozio-ökonomischen Panel des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW) in Berlin.

In ihrer Befragung geht die Bundesbank auch auf das Sparverhalten der Bundesbürger ein. Mehr als 70 Prozent der Haushalte legen regelmäßig etwas auf die hohe Kante. Zu Beginn des Berufslebens sparen Haushalte vor allem für Anschaffungen, später für das Haus und gegen Ende des Berufslebens mehr für die Altersvorsorge. Rentner geben ihre Ersparnisse dagegen häufiger an ihre Kinder und Enkel weiter. Über alle Altersgruppen hinweg regt das Vorsichtsmotiv zum Sparen an. Beim Blick auf die Schulden fällt auf, dass 47 Prozent aller deutschen Haushalte Kredite abzahlen. Von dieser Gruppe geben rund 80 Prozent weniger als ein Viertel ihres Einkommens aus, um Zinsen und Tilgungen zu leisten. „Es gibt also keinen Grund, von einer Überschuldungswelle zu sprechen“, resümiert von Kalckreuth.

Es war übrigens von Kalckreuths letzte Etappe bei der Befragung. Der passionierte Läufer ist inzwischen in den Zentralbereich Statistik gewechselt und hat den Stab an Tobias Schmidt übergeben, der die Befragung seit 2007 begleitet. Schmidt und sein Team werden jetzt untersuchen, wie die Inflation sich auf die Vermögensverteilung der einzelnen Haushalte auswirkt. Auch der Zentralbereich Finanzstabilität arbeitet bereits mit den Haushaltsdaten. Noch mehr Erkenntnisse erhofft sich Schmidt, wenn die Daten der zweiten Befragungswelle zur Verfügung stehen werden. (men)

Webcode @436962

## Zwei Studien, ein Ziel

Die Studie der Bundesbank über „Private Haushalte und ihre Finanzen“ (PHF) ist Teil der Haushaltsbefragung des Eurosystems zu Finanzen und Konsum (Household Finance and Consumption Survey – HFCS). Insgesamt wurden mehr als 62.000 Haushalte über ihr Vermögen, ihre Schulden und finanziellen Dispositionen befragt. 15 nationale Zentralbanken des Eurosystems haben die Befragung durchgeführt, Estland und Irland nahmen nicht teil. In Deutschland hat die Bundesbank zwischen September 2010 und Juni 2011 3.565 Haushalte und 6.661 Personen ab 16 Jahren befragt. Die nächste Befragung ist für das Frühjahr 2014 geplant.



Heinz Herrmann



Ulf von Kalckreuth



Tobias Schmidt